

Ludwig (Leopold) HARDT

geb. 16.1.1886 Neustadtgödens

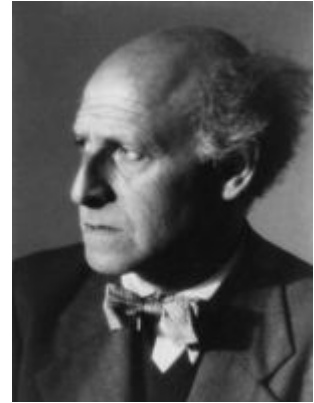
gest. 6.3.1947 New York

Sprechkünstler

jüd.

(BLO IV, Aurich 2007, S. 186 - 190)

Neben dem Lesen als Zugang zur Literatur gibt es einen weiteren: das Hören. Wo das gesprochene Wort zur kunstfertigen literarischen Rezitation wird, gleicht es der Musik und ist wie diese eine höchst flüchtige, nur im Augenblick gegenwärtige Kunst, die aber auch durch das Vermögen des Vortragenden auf besondere Weise anrühren kann. Als neben dem Schauspiel selbständige Sprechkunst gibt es diesen Zweig der Literaturdarstellung erst seit dem späten 19. Jahrhundert, und einer ihrer bedeutendsten Vertreter war Ludwig Hardt. Doch ist die Erinnerung an ihn verblaßt, da seine Vorträge längst verklungen sind und auch Tonaufzeichnungen von ihnen – obwohl Hardt auch schon für den Rundfunk arbeitete - wahrscheinlich nicht mehr existieren. Die nach vielen Zeugnissen überragende Qualität dieses Vortragskünstlers wurde immer wieder, und nicht zuletzt von ihm selbst, in Zusammenhang gebracht mit seiner Herkunft.



Ludwig Hardt (Quelle: Bildarchiv der Ostfriesischen Landschaft)

Ludwig – nach dem Geburtenbuch des Standesamts Neustadtgödens: Leopold - Hardt war der Sohn des Neustadtgödenser Vieh- und Pferdehändlers Moses (Max) Leffmann Hardt und seiner Ehefrau Johanne, geb. Israels, die aus Weener stammte. Kurz nach der Geburt Ludwigs verzog die Familie von Neustadtgödens nach Weener, wo die Mutter bereits am 2. November 1887 verstarb. Der verwitwete Max Hardt lebte bis mindestens 1896 mit seinen zwei kleinen Söhnen in Weener, in dessen jüdischer Gemeinde er ab 1889 als Mohel (Beschneider) kultische Aufgaben übernahm. Ludwig Hardt verlebte seine Kindheit in Weener und besuchte hier auch die Schule. Später ist er mit dem Vater nach Berlin verzogen; seit 1903 war er Schüler des Berliner Falk-Realgymnasiums. Danach arbeitete er zwei Jahre in einer Eisengießerei und absolvierte dann eine dreijährige Schauspielausbildung an der Reicherschen Hochschule für dramatische Kunst in Berlin. Eine Spielzeit als Schauspieler beim Märkischen Wandertheater schloß sich an. Hardt diente als Einjährig-Freiwilliger beim 24. Infanterieregiment Neuruppin und nahm am Ersten Weltkrieg teil, in dem er eine schwere Verwundung erlitt. In einem Brief an Karl Kraus vom 25. Mai 1916 hat er beschrieben, was das Kriegserlebnis für ihn bedeutete. Hardt arbeitete als Lektor für Vortragskunst am Deutschen Theater in Berlin, fand aber seine eigentliche Bestimmung als freier Vortragskünstler, als der er schon seit 1905 gelegentlich, ab den zwanziger Jahren ausschließlich auftrat. So schlug er auch den Ruf des berühmten Max Reinhardt aus, der Hardt als Sprachmeister seiner Schauspieler verpflichten wollte.

„Die Welt umwandre und verbrenne / der Menschen Herz mit deinem Wort!“ – dieser Satz Puschkins, den Hardt 1924 seinem „Vortragsbuch“ als Motto voranstellt, gilt auch für ihn selbst. Hardt war ein äußerst ruheloser Geist und umwanderte die Welt. Er soll als junger Ehemann abends in Pantoffeln einen Brief zum Briefkasten gebracht haben und erst nach einem vollen Jahr zurückgekehrt sein. Hardt bereiste Italien, Palästina, Mexiko, Indien, Nordafrika und die USA und mußte schließlich als Emigrant gezwungenermaßen hinaus in

die Welt. Wie sehr er dabei „der Menschen Herz verbrannte“, können wir heute nur noch erahnen. Alle Zeugnisse deuten darauf hin, daß seine Vorträge, die etwa anderthalb Stunden währten und vollkommen frei, ohne Textbuch, gesprochen wurden, auf die Zuhörer eine magische Wirkung ausübten. Sie ließen die Wahrheit der Kunst aufleuchten, und bei vielen sprang der Funke über. Elias Canetti, selbst eine stimmliche Begabung von hohen Graden, berichtet, wie er 1928 in Berlin Volkserzählungen Tolstois von Ludwig Hardt hörte und wie ihm alles, was er danach von Tolstoi noch in die Hand nahm, schal und leblos erschien.

Von entscheidendem Einfluß auf den jungen Rezipienten war Karl Kraus, den Hardt als sein Vorbild bewunderte, mit dessen Kampf gegen die Barbarei des Krieges er sich einig wußte, und dem er seine Vorträge 1916, auf Urlaub von der Front in Berlin, widmete. Doch Kraus erwiderte die Bewunderung nicht. Im Gegenteil, er sollte sich später mit der für ihn typischen Schärfe kritisch äußern. Elias Canetti hat benannt, woran diese Ablehnung sich festmachte: am Verhältnis zu Heinrich Heine nämlich, der für Kraus der große Verderber der deutschen Sprache war. Immer wieder wurde – so von Thomas Mann - Heine als der bevorzugte Dichter des „scharfen, schwarzen, glühenden, von Geist und Talent besessenen“ Hardt bezeichnet. Doch dieser vermochte mit der erstaunlichen Wandlungsfähigkeit seiner Stimme und einer großen schauspielerischen Begabung sich in jede Rolle zu begeben und sie mit völliger Perfektion auszufüllen. Canetti schildert das u.a. am Beispiel von Claudius' „Schreiben eines parforcegejagten Hirschen an den Fürsten, der ihn parforcegejagt hatte“, wo sich Hardt frappierend echt in einen sterbenden Hirschen verwandeln konnte. Heinrich Heine nahm allerdings einen prominenten Platz im Repertoire Hardts ein, und wie darüber seine Freundschaft mit Karl Kraus zerbrach, entstand eine neue zu Elias Canetti.

In der Sicht von Kraus und Canetti wird von entgegengesetzten Standpunkten viel von der Gestalt Hardts erkennbar. Schildert Canetti ihn positiv („ein kleiner, zierlicher, ungemein beweglicher Mann, der keinen Augenblick stillhielt und sich nicht setzen mochte“), so wendet Kraus den gleichen Befund ins Negative: Hardt sei „die verkörperte Revolution“. Mit „zappelnden Beinchen“ springe er als „Tausendsasa“ auf der Bühne herum, was der Dichtung eben nicht angemessen sei: „Dem Männeken flieβts, halli und hallo, / von der Waterkant und weiter südlich; / mit bitteren Einschlügen vorwiegend froh / läuft das deutsche Wort unerjüdllich.“ Die Verbindung des Jüdischen und seiner besonderen Beziehung zum gesprochenen Wort und zur Anrufung des Namens mit dem Norddeutschen und seiner Weite und Unbegrenztheit wurde auch von anderen, und durchaus nicht in kritischem Sinn, bemerkt. Wie Kraus hat auch Else Lasker-Schüler ein Gedicht über Ludwig Hardt geschrieben, in dem diese beiden Züge betont sind. (Es ist nebenbei auch eines der schönsten Gedichte über Ostfriesland.) Klaus Mann widmet Hardt in seinem Buch über die deutschen Emigranten ein bewunderndes Porträt, in dem er die auch physiognomische Verbindung des Semitischen mit dem Friesischen hervorhebt, die gebogene Nase und die kapitänshaften Züge. In seinen Tagebüchern allerdings schlägt Klaus Mann auch kritische Töne an. So vermerkt er 1939 über einen Vortragsabend Hardts in Princeton (bei dem auch Einstein anwesend war) zunehmende Maniertheit und eine Gefahr der Überdramatisierung.

Hardt hat sein Programm 1924 im „Vortragsbuch“ repräsentativ zusammengestellt, und in zahlreichen Glossen in Zeitungen und Zeitschriften hat er sich dazu immer wieder geäußert. Dieses Programm umfaßte vor allem die Literatur von der deutschen Klassik bis zu Hardts Gegenwart. Er trug aber auch aus anderen Literaturen in deutscher Übersetzung vor und machte auch Ausflüge ins Mittelalter. Ebenso rezitierte er im ostfriesisch-niederdeutschen Idiom seiner Kindheit. Als Emigrant in Amerika schließlich wagte er es ab 1944, englisch zu rezitieren. Ludwig Hardt war bei den Dichtern, gerade auch bei der Avantgarde, die er – z.B. Georg Heym, Paul Scheerbarth, Frank Wedekind – breit in sein Programm aufnahm, weithin anerkannt. Thomas Mann war so beeindruckt von Hardt, daß er ihm vorschlug, aus seinem unveröffentlichten Roman „Felix Krull“ zu lesen. Das Werk Kafkas, das der Rezipient

besonders entgegenkommt – „Sätze ..., die man durch die Kehle flammen fühlt“ (Max Brod) - hat Hardt wesentlich mit durchgesetzt. Für Kafka waren Hardts Rezitationen „Stunden des Herzklopfens“, und er dankte dem Rezipienten, indem er ihm sein Exemplar von Hebels „Schatzkästlein“ schenkte mit der Widmung: „Für Ludwig Hardt, um Hebel eine Freude zu machen“. Um einschätzen zu können, was das bedeutete, muß man wissen, daß sowohl Kafka wie Hardt das „Schatzkästlein“ immer mit sich herumtrugen, und „Unverhofftes Wiedersehen“ daraus für beide „die wunderbarste Geschichte, die es gibt“ (Kafka) war. Brecht, der ansonsten wenig neben sich gelten ließ, verschonte doch Hardt immerhin mit seiner Kritik.

Ludwig Hardt hat sich jederzeit offen und dankbar zu seiner Herkunft bekannt. Einen Teil seines Repertoires überschrieb er „För min Landslud“ und hatte ihn niederdeutschen Autoren vorbehalten. Aber auch aus seinem Judentum hat er nie ein Hehl gemacht und seine Programme entsprechend gestaltet. Daher bekam er im Dritten Reich schon bald Probleme. Ab 1933 wird er für den Jüdischen Kulturbund tätig, wird hier aber durch Auftrittsverbot behindert. Die Gestapo meinte, daß er in seinem Vortrag „durch Gestik und Mimik offensichtlich politische Stimmungsmache“ betreibe. Zum letzten Mal trat er im Dezember 1936 für den Kulturbund in Berlin auf mit dem Programm „Welthumor“ – es wird ein grimmiger Humor gewesen sein. Der Weg in die Emigration führte 1937 zunächst nach Österreich, im März 1938 nach Prag. Im November 1938 schließlich emigrierte Hardt in die USA, wo er in New York lebte, seine Vorträge aber auch in Kalifornien hielt und hier auch kleine Filmrollen annahm.

Verheiratet war Hardt zunächst mit Giulia Cittadini, seit 1928 in zweiter Ehe mit Gertrude, über die weiter nichts ermittelt werden konnte. Er hatte eine Tochter mit Namen Hanneken.

Werke: Vortragsbuch Ludwig Hardt. Die Hauptstücke aus seinen Programmen nebst Darstellungen seiner Vortragskunst sowie etliche Glossen von ihm selbst, Hamburg 1924; Erinnerung an Franz Kafka, in: Neue Rundschau 58, 1947, S. 239-242. - Die zahlreichen Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften sind nachgewiesen in: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, s. unter „Literatur“.

Quellen: Inventar des jüdischen Friedhofs Weener-Unnerlohne, Nr. 58 (Grabstein der Mutter) (Landschaftsbibliothek, Aurich); Brief L. Hardts an K. Kraus vom 25.5.1916, in: Die Fackel vom 15.6.1916, S. 55; Bundesarchiv Koblenz, R 58, 6401 (Berufsverbot 1935); Briefe Hardts verstreut in Nachlässen, s. Lexikon deutsch-jüdischer Autoren unter „Literatur“.

Literatur: DBA II (Portr.) und III; DBE; International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933-1945, vol. 2, München usw. 1983, S. 458; Joseph W a l k, Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918-1945, München usw. 1988, S. 140; Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Band 10, München 2002, S. 187-190 [viele Literaturnachweise]; Thomas M a n n, Ludwig Hardt, in: Die Weltbühne 16, 1920, S. 657-658 (auch in: Vortragsbuch, s. unter „Werke“, S. 11-13); Herbert E u l e n b u r g, Ludwig Hardt, in: Berliner Tageblatt, März 1922 (auch in: Vortragsbuch, S. 14-19); Else L a s k e r – S c h ü l e r, Ludwig Hardt, in: Vortragsbuch, S. 19-20; Erwin L o e w e n s o n, Ludwig Hardts Vortrag, eine neue Kunstgattung, in: Der Feuerreiter, Mai 1923 (auch in: Vortragsbuch, S. 21-47); Karl K r a u s, Der neue Rezipient, in: Die Fackel, Juni 1923, S. 74-75, 113-114; Max M a r k r e i c h, Die Juden in Ostfriesland. Zweige sephardischen und askenasischen Judentums 1378-1945, San Francisco 1955 (Maschr., Kopie in der Landschaftsbibliothek, Aurich), S. 252, 265, 287; Ludwig Hardts Vortragsabende, in: Franz Kafka. Kritik und Rezeption zu seinen Lebzeiten 1912-1924, hrsg. von Jürgen B o r n, Frankfurt a. M. 1979, S. 129-139; Elias C a n e t t i, Die Verwandlungen des Ludwig Hardt, in: ders., Die Fackel im Ohr, Frankfurt a. M. 1982, S. 275-280; d e r s., Das Augenspiel, Frankfurt a. M. 1988, S. 267-271; d e r s., Hebel und Kafka, in: ders., Wortmasken, Frankfurt a. M. 1995, S. 148-150; Klaus M a n n, Escape to Life. Deutsche Kultur im Exil, 3. Aufl., München 1992, S. 355 f.; Geschlossene Vorstellung. Der Jüdische Kulturbund in Deutschland 1933-1941, hrsg. von der Akademie der Künste, Berlin 1992, S. 101, 404; Eike G e i s e l / Henryk M. B r o d e r, Premiere und Pogrom. Der Jüdische Kulturbund 1933-1941. Texte und Bilder, Berlin 1992, S. 67 f.; Michael C l e m e n s, „... dass er in Deutschland nicht seinesgleichen hatte“. Der nach 1945 vergessene bedeutende Rezipient Ludwig Hardt stammte aus Ostfriesland, in: Ostfreesland, Kal. für Jedermann 87, 2004, S. 138-144 (Portr.).

Porträt: Ölbild von Lesser Ury, 1926, Privatbesitz (s. Auktion 343, Juni 1999, bei Hauswedell & Nolte, Hamburg, Nr. 2226); Photographie im Österreichischen Literaturarchiv, Wien, und in der Landschaftsbibliothek, Aurich.

Martin Tielke